

diese Eindringlichkeit. Einige sind weit-schweifig, manche gar geschwätzig. Dennoch lohnt sich die Lektüre, weil Lethen aus seiner autobiographischen Annäherung an diese Bilder heraus Blicke gewinnt, die die kulturwissenschaftliche Routine durchbrechen.

Michael Wildt (Berlin)

Judith Butler, Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen, (aus dem Englischen von Reiner Ansén), Frankfurt/New York, Campus 2010, 180 S.

Die 2009 erstmals unter dem Titel „Frames of War“ publizierte Aufsatzsammlung von Judith Butler umfasst fünf Essays, die in den Jahren 2004 bis 2008 entstanden sind und für die Neuausgabe überarbeitet und um eine programmatische Einleitung ergänzt wurden.

Vordergründig geht es in dem Buch, wie Butler schreibt, um die Frage, „wie und weshalb die Führung von Kriegen leichter oder auch schwieriger ist“ (10). Im Kern aber ist ihr Buch ein Ringen um die Frage, wie wir in Ethik und Politik der Kriegslogik grundsätzlich entkommen können. Sollte man das Fazit des Buchs in einen einzigen Satz fassen, dann wohl in die Feststellung, dass die ultimative Gewalt des Krieges darin liegt, die Gefährdung und Verletzbarkeit, die jedes Leben konstituiert, zu leugnen und bestimmte Leben als nicht betrauerbare zu entwerten und auszulöschen. Die Bedingungen, unter denen sich solche Formen der Selbst- und Fremdkonstitution realisieren, nennt Butler „Rahmensetzungen der Anerkennung“ (*Frames of Recognition*) (13).

Die „Frames of War“ bezeichnen demnach die Art und Weise, wie Affekte, soziale Normen und ethische Einstellungen in den Dienst genommen werden, um Anerkennung ungleich zu verteilen und um gerechte und ungerechte Gewalt und wertvolles und nicht wertvolles Leben zu unter-

scheiden. Der Titel „Raster des Krieges“ spielt mit dieser Doppeldeutigkeit des Genitivus objectivus und subjectivus, insofern Kriege nicht nur gerahmt werden, sondern die Rahmung selber einen Kriegsakt darstellen kann.

Deutlich wird dieser Zusammenhang von Wahrnehmung und Gewalt nach Butler an der Art und Weise, wie die US-amerikanische Gesellschaft nach den Angriffen vom 11. September die beim Anschlag Getöteten öffentlich betrauert, während die Opfer der AIDS-Krise, die Kriegstoten im Irak und in Afghanistan oder die Gefangenen in Guantanamo und Abu Ghraib unbetrauert und namenlos bleiben und in ihrer Menschlichkeit ausgelöscht werden. Die Rahmen des Krieges zeigen sich also darin, wie sie Gefühle wie Wut, Trauer und Schuld in Bildpolitiken übersetzen, die die Unterscheidung von nicht lebenswertem und lebenswertem Leben strukturieren. Diesen Effekt untersucht Butler eingehend an den Folterfotografien aus Abu Ghraib, indem sie nach den Voraussetzungen für deren Produktion, Zirkulation und Rezeption fragt. In weiteren Kapiteln werden die rassistischen Verschränkungen europäischer Sexual- und Einwanderungspolitiken, in denen sich Konzepte der Staatsbürgerschaft mit Vorstellungen von Modernität überlagern, wie auch die Denkverweigerung „im Namen des Normativen“ (135), die in der Unterscheidung von gerechten Kriegen und Terrorismus am Werk ist, analysiert. Im letzten Kapitel reflektiert Butler über den politischen Anspruch auf Gewaltlosigkeit, den sie verteidigt – aber nicht als Grundsatz und Prinzip, sondern als einen ethischen „Aufruf“ (*call*) (158), dem jedes Subjekt ausgesetzt ist, weil es immer schon in Gewalt verstrickt ist. Gewaltlosigkeit, so Butler, „bezeichnet die verstrickte und konflik-tuelle Lage eines Subjekts, das verletzt und zornig ist, nach gewaltsamer Rache strebt und sich dennoch gegen solches Tun auflehnt“ (159). Damit schliesst sich der Kreis und führt die Argumentation wieder zum ersten Kapitel des Buches zurück, in dem Butler behauptet, dass menschliches Leben

nur dann der Kriegslogik und der Gewalt widerstehen kann, wenn es seine eigene Verletzbarkeit anerkennt und nicht leugnet.

Bei diesem Gang über die Schlachtfelder der Gegenwart und dem Ausmessen der affektiven und ikonischen Dimensionen des Krieges kommt dem Öffentlichmachen von Leid und Trauer in Butlers Darstellung eine zentrale Bedeutung zu. Deren Funktion liegt auf zwei Ebenen: Erstens ist die öffentliche Trauer ein heuristisches Konstrukt, das sichtbar und erkennbar machen kann, wie sich Ausschlüsse durch Affekt- und Bildpolitiken stabilisieren und Krieg und Gewalt reproduzieren. Butlers Insistieren darauf, dass sich an der Art und Weise, wie Menschen (nicht) betrauert werden, zeigt, wer überhaupt als menschlich gilt, öffnet neue Perspektiven auf gesellschaftliche Gewaltverhältnisse. Zweitens hat das öffentliche Beklagen von Leiden – auch von nichtmenschlichem Leid – eine ethische Dimension, weil es bedeutet, das verletzte und geschundene Leben als wertvoll anzuerkennen und dessen Verlust zu betauern.

Tatsächlich ist Betrauerbarkeit (*grievability*) nach Butler „Voraussetzung dafür, dass es auf ein bestimmtes Leben ankommen kann“ (22), und sie ist damit Bedingung des lebhaften Lebens. „Ohne Betrauerbarkeit gibt es kein Leben“ (22). Butler zeichnet hier eine rein negativistische Figur der Anerkennung, vermutlich um zu vermeiden, dass sich die Ethik der Anerkennung in den Fallstricken einer affirmativen Identitätspolitik verfängt. Dennoch lässt dieser Ansatz auch wichtige Fragen offen – vor allem die, *wie* ein Leben erfahren kann, dass es betrauert wird und auf *wessen* Trauer es ankommt, damit das Leben sich als anerkannt erfährt. Butlers Hinweis darauf, dass es um eine *öffentliche* Betrauerbarkeit gehen muss, ist insofern nur bedingt hilfreich, als die Öffentlichkeit kein objektives und einheitliches Phänomen ist, sondern selber ein umkämpfter und mehrdeutiger Schauplatz, der sich in multiple Öffentlichkeiten und Gegenöffentlichkeiten ausdifferenzieren kann – gerade im Kriegs- und Konfliktfall. Der Zusammenhang zwischen Politik

und Leben, das heißt zwischen den gesellschaftspolitischen Kämpfen um Wahrnehmung und dem Vollzug eines lebhaften Lebens, bleibt in diesem Kontext eher unterbestimmt und vage. Die Forderung nach der Betrauerbarkeit allen Lebens dürfte darum – entgegen Butlers eigenen Formulierungen – nicht primär darin gründen, dass sie ein gutes und lebhaftes Leben ermöglicht, sondern dass sie der Kriegslogik den Boden entzieht. Butlers Buch kann als eine, wenn auch tentative, Ethik des betrauerbaren Lebens gelesen werden. In erster Linie aber ist es eine durchdringende Analyse und Kritik der US-amerikanischen und europäischen Gesellschaften im Funktionsmodus des Krieges.

Katrin Meyer (Basel)